

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

20. Sonnabend, am 10. März 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Nächte. Gepanzerte Lieder von Karl Beck. Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1838.

Es gewährt nicht geringes Interesse, das Erstbesitzen der jungen vaterländischen Lyrik zu beobachten. Die Hallen des Goetheschen Kaiserreichs mit den lebensvollen Marmorgestalten sind geschlossen. Das sogenannte klassische Zeitalter der deutschen Poesie, die sich in den mannigfachen Strahlen manifestirte, ist abgelaufen. Es ist ein Theil der Weltgeschichte geworden. Die Könige sind gestorben! Es leben die Könige! Vor der Hand die jungen Ritter!

Sa, es will wieder Frühling werden. Die Poesie, nachdem sie, wie recht und billig, als getreue Mutter nach dem Göttergleichen Dahinscheiden ihrer großen Evangelisten getrauert, hat den grauen Witwenschleier abgeworfen und erscheint wieder in rosenrothem Talare. Sie hat einen neuen Triumphzug verkündet den hoffenden Geschlechtern, und ihre ersten Boten sind bereits angelangt; die urkräftigen herrlichen Söhne einer herrlichen Mutter. Lauter Lyriker. Ein junger Frühling ist, wie jedes hohe Fest auf Erden, ohne Lieder nicht denkbar.

Aber welcher Unterschied. Als vor ungefähr hundert Jahren die junge Poesie ihren Einzug hielt im deutschen Lande, flohen Nachtigallen vorher, und Cythere und Dionysos mit ihrem Goldgeflügelten, Weinumrankten Gefolge lärmten voran. Es war ein heitres Leben. Nichts als Freundschaft und Liebe, Glaube und Hoffnung, Wein und Frühling, Mondschein und Sterne, Schäfer und Schafe, Schmachten und Entfagung. Damit hatten jene Lyriker, welche den Einzug der neuen Poesie verkündeten, alle Hände voll zu thun. Ihre Muse saß in Rosenketten, ließ sich vom Abendwinde hin und herschaukeln, oder ruhte an Daphne's Busen und befand sich sehr wohl daselbst. Dabei schulmeisterete man gern und schrieb Episteln an die Freunde.

Tempora mutantur. Die Poesie hat ihren Curfus vollendet. Wir stehen wieder bei der Lyrik; aber es ist eine andre als die vor hundert Jahren. Die angelangten lyrischen Bedetten sind Waffenherolde mit silbernen Trompeten und tricoloren Schärpen, ihr melodisches Geschmetter klingt so urkräftig, so neu und wunderbar,

daß man einsieht, wie die ganze neue Zeit dahinter steckt. Allerdings sind es nur vorausgeeilte, fette Voltigeurs; aber die Marschälle, die Olympier werden nicht außenbleiben. Sie fragen weniger nach dem Silbergesichte Selenens, den Bergifmeinnichtaugen der Schäferinnen, den Epheumranken Burgtrümmern und dergleichen lyrischen Elementen, sondern legen die Hand an das pochende Herz der Brüder und markiren den Pulsschlag der Völker. Nicht Provinzial- oder Vaterländische Interessen sind es, die aus den prächtig tönenden Lautenklängen hervorlauschen; es sind Interessen der leidenden Menschheit; es sind die Propheten einer Humanität, wie sie Herder nicht schöner geträumt hat.

Unter den angelangten Herolden der neuesten deutschen Lyrik befindet sich auch ein noch ziemlich junger Sohn aus dem Lande der Magyaren. Sein Name ist Karl Beck; seine Stirn ist finster umwölkt, seine Rüstung Eisen und Stahl, sein Schwert gut, seine Gedanken gepanzert; die Macht seines Wortes gewaltig. Er ist sich dessen bewußt und beginnt den Cyclus seiner nächtlichen Gesänge mit den Worten:

Kein Gott als Gott — der Dichter sein Prophet,
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte,
Ich wende mich mit brünstigem Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.

Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt
Mein Heer — des Lied's gepanzerte Gestalten;
Um meine Stirne hat der Gram gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten. —

— Und eine Jungfrau kam herbeigeschwebt,
So stolz umrauscht vom festlichen Gewande,
Es waren Kreuz und Kronen eingewebt,
Gebroch'ne Herzen, Blut und Eisenbände.

Ihr Auge schwang sich auf, ein kühner Nar,
Und ließ sich raubbegierig auf mir nieder,
Und trug mein kindlich Herz, der Waffen bar,
Zum Himmel auf, mit rauschendem Gefieder.

Ihr offner Busen wallte üppig voll,
Mir brannte ein Besuch im tiefsten Hirne,
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
„D folge nicht, o folge nicht der Dirne!“

„Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesezes Brüsten;
Doch jene freigeworden saugt Dich aus,
Ach, und vergiftet Dich mit ihren Lüsten.“

Ich aber folgte himmelfelig ihr,
Allmächtig hielt sie brünstig mich umschlossen,
Im Glühweinrausch der Küsse sang sie mir
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.

Sie nennt sich Zeit, und ihres Sehns Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben,
Und ihre Märchen, mitternächtlich bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

In diesen wenigen Versen manifestirt sich der Genius der Beck'schen Poesie vollkommen. Die äußere und innere Form seiner Lieder tritt kennbar hervor und der Leser erhält ein Bild von dem ganzen Buche. Jeder urkräftige Dichter hat seine Durchbruch-Periode. Wie Goethe und Schiller in ihrer Jugend gegen Höpfe und Perücken mit allem Ingrimme poetischer Indignation zu Felde zogen und Felsenstücke gegen die grasste Pedanterie ihrer Zeitgenossen schleuderten, daß dergleichen Anstürmen nicht selten ein ziemlich revolutionaires Aussehen gewann, so zieht Beck mit nicht weniger Ingrimme gegen die sozialen Unebenheiten unsrer Tage zu Felde. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man die Lieder dieses Dichters betrachten. Es sind poetische Zorn- und Vulkanausbrüche aus dem heißen Dichterkopfe eines zwanzigjährigen Jünglings, der das soziale Leben und Treiben allerdings von einer andern Seite auffaßt, als der weltkluge Diplomat. Die Beck'schen Poesieen sind daher bedeutungsvoller, wenn man sie als ein bloßes Ergebnis unsrer Zeit betrachtet, denn als reines Ergebnis der Kunst. Der Dichter ist noch nicht zu der Ruhe gelangt, deren sich zum Beispiel ein Anastasius Grün, ein Julius Moser erfreut, welche zum Theil gleiche Stoffe behandelt haben. Darum warf sich Beck mit all seinem jugendlichen Ungestüm, ja selbst mit theilweiser Aufopferung seiner eignen Selbstständigkeit, dem Borne in die Arme.

Gleichwohl sieht der Einsichtsvolle bald, daß die flammenden Meteore der Beck'schen Muse nicht aus einem Krater kommen, der nur vulkanische Ingredienzien, Schlacken und Lava beherbergt. Es dürfte daher auch das Bild entsprechender seyn, wenn man die Lieder dieses jungen Dichters mit den Aequinoctialstürmen vergleicht, welche dem Frühlinge vorhergehen. Peitschen diese nicht mit derselben Dyposition gegen die despotischen Launen des Winters, brechen die Eisdecken und verjagen mit ihrem Frühlingödem die feuchten Nebelschichten?

Wie goldlockig glänzt es dahinter! welch blauer Himmel lächelt da! Und wer wollte in den besprochenen Liedern nicht den schönen Morgen erblicken, der den geheimnißvollen, gewitterschwülen Nächten folgen wird. Ueberall glimmt er hindurch und der geniale Dichter wird ihn dereinst mit seiner morgenländischen Phantasie und mit dem Golde seiner Rede würdig heraufzubeschwören wissen.

Hinsichtlich der glücklichen Bilder, der Kühnen Metaphern und der hinreißenden Macht seiner Rede, erinnert Beck an Ferdinand Freiligrath; hinsichtlich der Tendenzen, welche fast nur Weltinteressen umklammern, ähnelt er mit Anastasius Grün und Julius Moser; ob schon die beiden letztern ihre Flügelrosse mehr zu beherrschen wissen.

Dem Herrn Verleger, Wilhelm Engelmann in Leipzig, kann es nur zum Lobe gereichen, diese bedeutenden Dichtungen in so eleganter Ausstattung dem Publikum vorgeführt zu haben.

F. Stolle.

Gedichte von Gustav Schneiderreit. Breslau, G. P. Ueberholz, 1835. 216 S. 8.

Offenbar kommt die Anzeige dieser Gedichte etwas spät, aber da das Werkchen vielfachen Werth hat und in diesen Blättern noch nicht zur Sprache gekommen ist, beeilen wir uns, ein Wörtlein der Wahrheit über unsern Freund zu sagen. — Schneiderreit, der frische und anmuthige Lyriker, bietet hier den jüngsten Kranz seiner bunten und duftenden Geistesblüthen, so wie sie der erste Herzhauch der Poesie aus dem jugendlichen Gemüth hervorlockte, noch keck und ungeordnet, noch nicht aufgewunden an dem Stabe des ruhigen Kriteriums, aber lieblich und sanft zum Herzen sprechend. Die Worte der Zueignung:

„So schmückt' ich dann mit regen Phantasieen
Mir manchen Traum, der lächelnd mich umschlang,
Und was darin mir hold zum Herzen klang,
Vertraute ich des Liedes Melodieen.“

bezeichnen die Sphäre, in der die Gedichte dieses Bändchens sich bewegen, nämlich die goldne Traumwelt des jugendlichen Geistes, Sehnsucht, Freundschaft, Liebe, Hoffnung, fromme Erhebung und Ergebung, also göttliche Harmonien, welche die Mißklänge des ganzen Erdenlebens versöhnen. Freilich ist dies nur ein kleiner Kreis und die Dichtkunst wohl zu höhern Dingen, zur Vertretung von großartigern Interessen, zur Vermählung mit dem praktischen Leben berufen. Indessen bewegt sich unser Dichter in dieser Sphäre so eigentüm-

lich liebenswürdig und mit so gesunder Anschauung, daß wir vollkommen befriedigt werden. In den verschiedenartigsten Formen hat sich Schneiderreit versucht, und in dem meisten mit Glück; besonders ist das Sonett und die Ottaverime das Feld seiner unmittelbaren Erfolge zu nennen. Die Sucht, Glossen zu bearbeiten, die als eine ungehörige Beschränkung schon voriges Jahr die Brockhaus'schen Blätter für literarische Unterhaltung, an Schneiderreit rügten, war nur vorübergehend und wie das Anschmiegen des jugendlichen Sängers an erhabene Meister zu betrachten, in deren Fußstapfen er treten wollte. Schneiderreits Muse ist keusch und dem Besten nachstrebend, ein ernster Wille beflügelt ihren Lauf wenn der Dichter singt:

„So streb' ich unaufhaltsam nach der Höhe,
Die, wie ich kümme, immer mehr sich thürmt,
Für mehr als Zufall acht' ich nun das Wehe,
Das oftmals mich mit argem Grimm bestürmt.
Denn was Erhabnes auch im Geist erstehe,
Nie krönt es Einen, den das Glück beschirmt;
Den hohen Adel kräftiger Gestalten
Kann nur des Ernstes strenger Sinn entfalten.“

Dieses ernste Streben kümmert sich nicht um die äußern Hemmungen des Lebens, denn:

„Wie feindlich auch des äußern Schicksals Walten
Den lichten Traum des Daseyns oft verschleucht,
So weiß der Geist doch Blüten zu entfalten,
Die nie der Sturm des Endlichen erreicht;
Denn unsichtbar erzeugen sich Gestalten,
Vor denen Trug und Sinnenwahn erbleicht,
Und wie sie kühn nach Himmelsräumen streben,
Verachten sie das niedre Alltagsleben.“

Die holde Phantasie ist die Seele dieses ernstesten, kräftigen Willens, und die Göttin, die den lichten Kranz flücht in des Sängers Nacht. Kann diese Göttin schöner gefeiert werden, als in folgenden Grußworten:

„Seyd mir begrüßt, ihr goldbeschwingten Stunden,
In denen mich des Geistes Kraft erhebt,
Von allem Zwang des Äußern losgewunden,
Gewahrend, daß das Beste in mir lebt,
Wodurch der Mensch es herrlich darf bekunden,
Daß denkend er nach Licht und Freiheit strebt —
Erfass' ich glühend die geweihte Schaale,
Gar kühn entwandt aus Phobos' lichte Saale.“

Meister des Verses ist Schneiderreit in jeder Beziehung, und darin steht er L. Beckstein nahe. Alles aus seiner Feder ist zierlich und geglättet, zart und melodisch; er weiß, daß die Lyrik die Musik der Poesie ist. — In den neuern Dichtungen, die nächstens in ein 2tes Bändchen gesammelt werden sollen, werden wir auf die größere Frische, auf den erweiterten Ideenkreis, auf den ausgebildeten innern Reichthum, besonders aber auf das

Streben nach Objectivität unsers Dichters aufmerksam machen, und damit er rastlos fortschreite, wie der Gott in seiner Brust ihn mahnt, und nicht ermüde auf der Bahn edlen Strebens, rufen wir ihm zum Schluß seine eigene schöne Tröstung zu:

„So tröste Dich, o Freund, wenn manches Schöne,
Das Du erschufst, im niedern Sturm verflingt;
Ein Leben herrscht im Zauberreich der Töne,
Das wirksam nur geweihten Sinn umschlingt,
Und ob der Ruhm es heute auch nicht kröne,
Der Nachwelt oft den Lorbeerzweig entringt;
So lebt die Nacht, Erhabnes zu entfalten,
Unendlich fort in ferner Zukunft Walten.“

Das Büchlein ist aus der Friedländer'schen Offizin hervorgegangen, und da weiß man schon, daß die äußere Ausstattung eine treffliche zu nennen ist.

Ladislaus Tarnowski.

Zeitschriften = Musterung.

XIII.

Mundt's Tagebuch aus Paris erhält eine ausführliche Besprechung in der

Zeitung für die elegante Welt, Nr. 21 flg., wie denn auch dort einige deutsche Romane verständig beurtheilt werden. Wir danken der Dame welche Karl Beck eine Feder „aus Silber und Eisenbein“ gegeben hat, indem er nun damit acht stille Lieder Nr. 23 schreibt, wobei es freilich z. B. auch heißt:

Und meine Seele wird zum Jesuskinde,
Gewiegt auf ihrem wollustreichen Arme.

Wer möchte aber mit dem vielbegabten „trohigen Magyarenkinde“ bei so viel Reichtdichterischem, um so etwas rechten? Eine Correspondenz Nr. 23 flg. aus Stuttgart, bespricht die Gotta'sche Vierteljahrschrift nicht eben belobend, was wohl hauptsächlich durch den Pfizerschen Aufsatz über Heine veranlaßt worden ist. Großen Widerspruch wird auch das erregen, was weiterhin über Seydelmann gesagt worden. F. L. schildert Nr. 24 flg. Charles Fourier und seine Verdienste mit lebendigen Farben.

In Nr. 15 und 19 der allgemeinen Theaterzeitung und Originalblatt von Bäuerle, wird der Eisenbahnflug durch das Gebiet deutscher Journale fortgesetzt, auch werden humoristische Bonbons vertheilt. Ebendasselbst werden die archäologischen Schätze des Schlosses Tersatto ohnweit Fiume geschildert. Armand und Marie in Nr. 17 flg. ist eines jener stets interessanten Ereignisse

aus der französischen Revolution, dem Englischen gut nacherzählt. Eben so wird auch der von Castelli Nr. 18 eröffnete Gerichtsschauplatz für viele Leser willkommen seyn, doch ist es hier fast mehr auf Scherz als Ernst abgesehn. Eine ganz eigenthümliche Ueberschrift, von der man vor drei Jahren noch keine Ahnung hatte, ist Nr. 19 die: Noch eine Portion Schebestvergötterung!

K. Nebenstein betrachtet in Nr. 15 flg. des
Gesellschafters

das Königl. Preuß. Gesetz zum Schutz des geistigen Eigenthums nach Hitzigs Darstellung und Erläuterung, und erhält dagegen im Bemerkler Nr. 1 von Herrn v. Glöholz eine Antwort auf die frühere Anrede an denselben. Sehr originell und voll geistreichen Humors sind in Nr. 19 flg. die Scenen aus der Comödie: Ein Schicksalstag in Spanien, Nachlaß von Ludwig Robert. Ist denn das Ganze vollendet? Aus einer Abhandlung Arago's wird Nr. 20 flg. die Frage beantwortet: Uebt der Mond auf unsre Erde einen erkennbaren Einfluß aus? Mittheilungen aus Edinburg, London und Berlin, enthalten schätzbare Nachrichten.

Ein sehr verständiges Urtheil über die Gesamtleistungen der französischen Schauspieler-Gesellschaft in Wien, findet man in Nr. 10 der

Wiener Zeitschrift von Witthauer.

J. A. Moshammer singt in Nr. 11 drei werthvolle Gedichte, die Erdenbürger. Nach dem Schlusse des wilden See in Nr. 12 wird Nr. 13 flg. ein einfaches Lebensbild, der arme Poet, aufgestellt. Feuchterslebens Parabel ebendasselbst, der Tempelbau, ist ernst und feierlich; J. J. (Zeittelles) Rhapsodische Gedanken über Kunst, Wissen und Leben, enthalten vieles Praktische, und die Fortsetzung der Franklischen Reiseskizzen aus Italien, wird willkommen geheißen werden. Eine außerordentliche Beilage berichtet über Klara Wieck und einige andre Concertanten in Wien und von J. Nezer wird die Composition zweier Lieder mitgetheilt.

Allen Nachrichten aus Berlin widerspricht im
Kometen Nr. 22

die kurze Notiz über die Aufnahme von Immermanns Opfer des Schweigens daselbst. Höchst interessant und geschichtlich wichtig wären die Mittheilungen in Nr. 23 flg. unter dem Titel: Meine ersten Waffenthaten, wenn die Authentizität dieser angeblich von König Gustav Adolph IV. selbst niedergeschriebenen Blätter

über die militairischen Ereignisse in schwedisch Pommern 1807 auf irgend eine Art documentirt würde. Die humoristische Vorlesung in Nr. 5 des Dampfswagens: Beiträge zur Natur- und Culturgeschichte der Seehunde und Waschbären, ist ganz mit Saphirscher Laune geschrieben, auch der politisirende Fensterheber von Brennglas wird seine zahlreichen Freunde finden, dagegen ist es doch wohl zu viel, wenn im Literaturblatte Nr. 5 die Blumensprache, bei Nige, eine der bedeutendsten Erscheinungen deutscher Lyrik genannt und neben Rückerts östliche Rosen gestellt wird.

Edinburg wird in der

Europa, Band 1, Lieferung 5

ausführlich geschildert. In dem Aufsatze von R. D. Spazier, Strauß und der deutsche Walzer, brauchen wir bloß die Stelle zu lesen: „daß Schiller der unmusikalischste Mensch war, den Deutschland je hervorgebracht, derjenige von unsern großen Geistern, der die gegenseitigen Beziehungen der Länder und das Verhältniß in dem sie zu dem Charakter und den Gewohnheiten eines Volkes stehen, am wenigsten begriffen hat.“ zu lesen, um unser Urtheil über alles Uebrige zurückzuhalten. Ferdinand Stolle hat in einem Artikel aus Sachsen über Einiges aus diesem Lande mit Geist und Laune geschrieben. Das Urtheil über Beck's gepanzerte Lieder im Feuilleton ist uns aus der Seele geschrieben. Die beiden Lithographieen, Vorlesungen, überschrieben, bilden in der That einen belustigenden Contrast.

Vom

Humoristen Saphirs

liegen uns Nr. 7 bis 18 vor. Leopold Schefers Novelle, Martaban, schreitet in ihrer Originalität darin fort und das zweite Hundert der trefflichen wilden Rosen des Herausgebers beginnt wieder. In den fliegenden Blättern von Karoline Leonhard-Eyser spricht sich ein schön beobachtendes Talent aus. Marinirte Luttifrutti bieten ihrer Natur nach Mannigfaches, bemerkenswerth ist der Dank von Agnes Schebest an die Stuttgarter edlen Gönner in der allgemeinen Zeitung. Der deutsche Literaturwald von Saphir ist ein höchst launiges Gedicht, und dessen Concert- und Musik-Freuden und Leiden eines Laien, verrathen keinesweges den letztern. Eine neue Rubrik von Stimmen aus Italien, fängt in Nr. 17 mit Bologna an, auch ist die kleine Künstlernovelle, der Schildmaler, nicht zu übersehn.

Th. Hell.